

**STM 1961**

**Die Streichler von Danczk**

*Von Ernst Emsheimer*

© Denna text får ej mångfaldigas eller ytterligare publiceras utan tillstånd från författaren.

Upphovsrätten till de enskilda artiklarna ägs av resp. författare och Svenska samfundet för musikforskning. Enligt svensk lagstiftning är alla slags citat tillåtna inom ramen för en vetenskaplig eller kritisk framställning utan att upphovsrättsinnehavaren behöver tillfrågas. Det är också tillåtet att göra en kopia av enskilda artiklar för personligt bruk. Däremot är det inte tillåtet att kopiera hela databasen.

# Die Streichleier von Danczk

VON ERNST EMSHEIMER

Nur wenige Exemplare von Musikinstrumenten des europäischen Mittelalters konnten die Jahrhunderte überdauern. Der Erdboden ist nicht eben geeignet, Gegenstände zu bewahren, die aus organischem und somit leicht vergänglichem Material wie insbesondere Holz beschaffen sind. Ausser Flöten und Schalmeien aus Tier- oder Vogelknochen sowie Hörnern, Ton- oder Metallrasseln und Bügelmaul-trommeln aus Eisen haben infolgedessen archäologische Ausgrabungen bisher nur einzelne Saiteninstrumente als seltene Sonderstücke zutage fördern können, die jedoch alle dem frühen Mittelalter angehören. In diesem Zusammenhang sei die angelsächsische Königsharfe von Sutton Hoo aus der Zeit um 650 genannt,<sup>1</sup> ferner die drei berühmten Leiern aus dem 6. und 7. Jahrhundert, die als Totenbeigaben in fränkischen und alamannischen Gräbern aufgefunden wurden.<sup>2</sup> Aus gleicher Zeit stammen schliesslich noch einige Stege, die zu Leiern gehört haben dürften und sich dank des Umstandes erhalten konnten, dass sie aus Knochen, Bernstein oder Bronze verfertigt wurden.<sup>3</sup> Aus späteren Jahrhunderten ist hingegen kein einziges authentisches Saiteninstrument erhalten geblieben.<sup>4</sup> Erst wieder aus der Mitte des 15. Jahrhunderts ist ein kleines viersaitiges Rebec auf uns gekommen, auf welchem die heilige Caterina di Vegri gespielt haben soll und das zusammen mit anderen Reliquien der Heiligen in Bologna aufbewahrt wurde.<sup>5</sup> Zwischem diesem Rebec und den Instrumentenfunden aus der Völkerwanderungszeit klafft somit eine gewaltige Lücke. Die Erforschung des mittelalterlichen Instrumentariums und insbesondere seiner Saiteninstrumente ist daher auf indirekte Quellen angewiesen, vor allem auf ikonographisches Mate-

<sup>1</sup> s. R. L. S. Bruce-Mitford, *The Sutton Hoo Ship Burial*, Proc. Royal Institution of Great Britain 34 (1949), 3, Nr. 156.

<sup>2</sup> Eine gute Übersicht bringt Joachim Werner, *Leier und Harfe im germanischen Frühmittelalter*. Festschrift für Theodor Mayer I (1954), S. 9 ff.

<sup>3</sup> s. ebenda.

<sup>4</sup> Die Datierung der sog. »Brian Boru's Harp« im Trinity College in Dublin auf die Zeit um 1300 ist nach wie vor umstritten.

<sup>5</sup> s. Benvenuto Disertori, *Il più antico esemplare esistente di strumento ad arco*. RMI XLII (1938), S. 294 ff.

rial und äusserst knapp gefasste schriftliche Zeugnisse, deren Deutung jedoch bekanntlich erhebliche Schwierigkeiten bereitet und die nur mit grosser Behutsamkeit verwertet werden können.

Angesichts dieser überaus kritischen Quellenlage, die die Erforschung des mittelalterlichen Instrumentariums aufweist, ist jeder neue Fund eines Musikinstrumentes von grösster Bedeutung. Im Sommer 1949 konnte ein solcher Fund von polnischen Archäologen zutage gefördert werden, der ebenso wie die oben genannten einzig dasteht. Für Skandinavien ist er insofern noch ganz besonders bedeutsam, als es sich um ein Instrument handelt, dessen typologische Formmerkmale gestatten, es als Streichleier zu identifizieren.

Erste informative Angaben über diesen Fund hat der Leiter der Ausgrabungen, Professor Konrad Jażdżewski, mitgeteilt.<sup>6</sup> Später hat Alicja Simon weitere kurze Berichte veröffentlicht, die aber im wesentlichen auf den Angaben von Jażdżewski fussen.<sup>7</sup> Im Folgenden sollen die Angaben von Jażdżewski und Simon zusammengefasst und der Fund anhand des bisher vorliegenden Materials beschrieben werden.

Fundort des Instrumentes ist das Zentrum einer Ansiedlung in dem alten Danczk (deutsch: Danzig), Hauptort des ehemaligen Pomerellen, das bis zur Besitznahme durch den Deutschen Orden im Jahr 1308 ein unabhängiges Herzogtum unter einheimischen Fürsten bildete und überwiegend von Pomoranen, einem westslavischen Stamm und den Vorfahren der heutigen Kaschuben, besiedelt war. Andere Fundgegenstände, die ebenso wie die Streichleier in einer dritten Schicht unter den Überresten einer Holzkonstruktion zutage kamen, lassen vermuten, dass sich die Bevölkerung der Ansiedlung u. a. mit Handwerk beschäftigt hat. Das Instrument wurde in einer Tiefe von 2.24 m (nach Simon 3 m) aufgefunden. Jażdżewski datierte den Fund anfangs auf die Mitte des 12. Jahrhunderts. Stratigraphische Untersuchungen sowie die Bestimmung von Münz- und Keramikfunden in der gleichen Schicht ermöglichten es ihm späterhin, diese Angabe zu berichtigen und das Instrument auf die Zeit von 1255—1275 umzudatieren.<sup>8</sup>

Was das Instrument selbst betrifft (s. Abb.), so erweist sich sein

<sup>6</sup> Konrad Jażdżewski, Najtarsze za chowane gęśle słowiańskie. Z otchłani wieków 19 (1950), H. 1—2, S. 13 ff; Kilka uzupełniających u wag o gęslach gdańskich, ebenda, H. 5—6, S. 102 ff.

<sup>7</sup> Alicja Simon, Na drodze historycznego rozwoju gęsli słowiańskich. Księga Pamiątkowa ku czci prof. A. Chybińskiego, Kraków 1950, S. 347 ff.; An Early Medieval Slav Gesle. Galpin Society Journal 10 (1957), S. 63 ff.

<sup>8</sup> Briefliche Mitteilung von Professor Jażdżewski an Dr. Monica Rydbeck vom 26.11.1960.



Die Streichleier von Danczk. Hinteransicht.

Korpus als aus einem einzigen, für den besonderen Zweck zugehauenen und zurecht geschnitzten, flachen Holzblock verfertigt, dessen unterer Teil schalenförmig ausgeschabt wurde. Das Holz ist dunkelbraun. Über die Holzart liegen bisher noch keine Angaben vor. Die Form des Korpus ist schlank trapezoid mit schwach divergierenden Flankenlinien nach oben. Der obere Korpusrand ist stark abgeschrägt, der untere gerundet. Die Grössenmasse sind: Länge der linken Flanke 40.3 cm, Länge der rechten Flanke 35 cm, obere Breite 15 cm, untere Breite 6 cm, Höhe der Seitenwände 2.7—3 cm. Parallel zum geschrägten Oberrand sind in einem Abstand von je 2 cm fünf Wirbellöcher (Diameter 0.5 cm) gebohrt. Ihrer Bohrung nach zu urteilen, waren die Wirbel hinterständig gedacht. Unterhalb der Wirbellöcher ist das Greifloch ausgehöhlt, das infolge einer Abschrägung der Lochwandung vorne etwa kreisförmig (Diameter 9 cm), hinten hingegen oval zuläuft (9.5 × 5 cm). An der Lochwandung war mit kleinen Holzstiften ein Lederriemen befestigt, der vermutlich als Tragband gedient hat und von welchem spärliche Reste noch vorhanden sind. Die Holzdecke, von der Jażdżewski annimmt, dass sie aufgeklebt war, konnte offenbar infolge ihrer geringen Stärke (0.2—0.3 cm) dem Druck der Belastung durch die Erdschichten nicht standhalten und wurde eingedrückt. Nur noch einige unbedeutende Reste

derselben haben sich erhalten. Wirbel, Saiten, Steg und Saitenhalter oder Überreste von solchen waren hingegen nicht aufzufinden. Jażdżewski verweist jedoch auf eine Überhöhung an dem schmalen Unterende des Bodens und spricht die Vermutung aus, dass diese der Befestigung der Saiten gedient haben mag. Rekonstruktionen des Instrumentes, die an dem archäologischen Museum in Lodz angefertigt wurden,<sup>9</sup> haben diese Vermutung als mögliche Alternative berücksichtigt, wobei allerdings die besondere Ausformung, die dem Saitenhalter und dem Steg gegeben wurde, schwerlich überzeugen kann. Schliesslich sei noch bemerkt, dass typische Flechten- sowie Linienornamente auf der hinteren Seite des Instrumentes eingeritzt sind, die aber — um es schon jetzt vorwegzunehmen — angesichts ihrer allgemeinen Verbreitung nichts zu der Lösung der Frage nach der Provenienz des Instrumentes beitragen können.

Bei der Besprechung unseres Instrumentes und seiner Einzelmerkmale soll nun nachstehend vor allem das umfangreiche Material verwertet werden, das Otto Andersson in seiner grundlegenden Arbeit über die Streichleier untersucht hat.<sup>10</sup> Zunächst sei das Gemeinsame hervorgehoben, das unser Instrument mit den in dieser Arbeit behandelten verbindet. Als Vergleichsmaterial bieten sich insbesondere die ostfinnischen Streichleiern an, deren Korpus ebenso wie derjenige unseres Instrumentes durchgängig aus einem einzigen, flachen und innen ausgehöhlten Holzblock zugerichtet ist. Gemeinsam aber ist vor allem das Greifloch, welches das entscheidende typologisch-konstruktive Kennzeichen für alle Streichleiern bildet, gleichviel welche abweichende Besonderheiten diese im übrigen aufweisen mögen: ein Merkmal, das unmittelbar auf die Spielweise bzw. Tonerzeugung der Instrumente hinweist und eine Streichleier eben als solche kenntlich macht.<sup>11</sup>

Der Versuch, unser Instrument darüber hinaus typologisch einzuordnen, stösst aber auf erhebliche Schwierigkeiten. Otto Andersson hat seiner Unterteilung der Streichleiern die Form bzw. die Lage des Greifloches als wichtigstes Kriterium zugrunde gelegt. Er unterscheidet dementsprechend in seiner typologischen Übersicht die folgenden drei Hauptgruppen, die nach ihm gleichzeitig verschiedene

<sup>9</sup> Infolge einer Verwechslung von Vorder- und Hinterseite wurde das Instrument zunächst falsch rekonstruiert. Abbildungen dieser Fehlrekonstruktion, die später berichtigt werden konnte, fanden Aufnahme in den oben zitierten Aufsätzen von A. Simon sowie in der 5. Aufl. von Grove's Dictionary, Vol. III, S. 336.

<sup>10</sup> Stråkharpn, En studie i nordisk instrumenthistoria, Stockholm 1923. Engl. Aufl.: The Bowed Harp, A study in the history of early musical instruments, London 1930.

<sup>11</sup> ebenda, S. 38 (p. 42).

Phasen oder Stadien in der Entwicklungsgeschichte der Streichleier darstellen und die im grossen ganzen mit deren kulturgeographischen Verbreitungsgebieten zusammenfallen:<sup>12</sup>

1. Streichleiern mit schmalem Greifloch an der rechten Seite des Instrumentes (Verbreitungsgebiet vor allem Ostfinnland, vereinzelte Belege in Schweden bzw. Norwegen);

2. Streichleiern mit breitem, rechtwinklig quadratischem Greifloch, das durch zwei Seitenarme und ein Querholz oben gebildet wird, an welchem die Saiten mit Wirbeln befestigt sind (Verbreitungsgebiet Schwedisch Estland, vereinzelter Beleg in Schweden);

3. Streichleiern mit zwei Greiflöchern, die durch ein Zwischenholz voneinander getrennt sind (Verbreitungsgebiet Ostfinnland).

Diese drei Hauptgruppen erschöpfen zwar nicht das gesamte von Otto Andersson untersuchte Material, das vielmehr gewisse, wenn auch unbedeutende Abweichungen aufweist. Im grossen ganzen stellen sie aber für eine Erfassung der vorkommenden Typenvarianten das feste und massgebliche Gerüst dar. — Für eine weitere Unterteilung der beiden ersten Hauptgruppen bedient sich Otto Andersson des Kriteriums der Saitenanzahl und unterscheidet zwischen Streichleiern mit zwei bzw. drei Saiten (Hauptgruppe 1) und mit drei bzw. vier Saiten (Hauptgruppe 2).

Bereits eine flüchtige Betrachtung des Instrumentenfundes aus Danczk zeigt, dass sich dieser in keine der drei genannten Hauptgruppen einordnen lässt. Alle Streichleiern, die ihnen angehören, weisen rechteckige Korpusform auf. Die Grundrissform unseres Instrumentes ist hingegen keulenförmig trapezoid mit Abschrägung des Oberrandes und erinnert somit in eindringlicher Weise an die Umrissformen, die für die finnisch-baltischen Instrumente vom *kantele*-Typus charakteristisch sind. Typologisch abweichend ist fernerhin die Form des Greifloches, das weder länglich schmal noch rechteckig quadratisch ist sondern kreisförmig bzw. oval. Dessenungeachtet dürfte unser Instrument den Streichleiern mit rechteckig quadratischem Greifloch insofern näher stehen, als hier wie dort zumindest drei Saiten frei und somit für die Finger des Spielers unmittelbar zugänglich über ein Greifloch laufen, das sich in der Mitte am oberen Teil des Instrumentes befindet. Unser Instrument könnte daher gegebenenfalls als Vor- oder Übergangsform zu den Streichleiern mit rechteckig quadratischem Greifloch interpretiert werden: eine Deutung, die hier jedoch nur mit Vorbehalt ausgesprochen werden soll.

<sup>12</sup> ebenda, S. 39 ff. (pp. 43).

Eine weitere und äusserst grosse Schwierigkeit der typologischen Einordnung unseres Instrumentes bereitet die Tatsache, dass dieses mit fünfsaitigem Bezug gedacht war. Diese Tatsache steht in eigenartigem Widerspruch zu den verhältnismässig kleinen Längendimensionen. Entsprechende Längenmasse begegnen lediglich bei zwei ostfinnischen Streichleiern,<sup>13</sup> während die kleinste Streichleier aus Schwedisch Estland noch um 4.2 cm länger ist als unser Instrument.<sup>14</sup> Auffallend ist fernerhin die niedrige Höhe der Seitenwände. Auch das Greifloch ist nicht eben gross. Es dürfte jedoch Raum genug geboten haben, um einem präsumtiven Spieler ausreichend Platz zu belassen, mit drei oder gegebenenfalls sogar mit vier Fingern von hinten her an die Saiten heranzukommen und diese im Sinne der den Streichleiern gemässen Grifftechnik von der Flanke her zu treffen. Ungewiss bleibt hingegen, ob alle fünf Saiten von dem Verfertiger des Instrumentes als alternative Spielsaiten gedacht waren oder aber lediglich die drei mittleren, während die zwei äusseren auf jeden Fall als Bordunsaiten dienen sollten. Bei Beurteilung dieser Frage macht sich empfindlich spürbar, dass sich ein Saitenhalter oder ein Steg nicht erhalten hat, der es hätte ermöglichen können, den Richtungsverlauf der Saiten von unten her zu rekonstruieren. Aus den sich ergebenden Einteilungsmöglichkeiten kann jedoch geschlossen werden, wie nah am Rand des Greifloches selbst im besten Fall die zwei äusseren Saiten zu liegen kommen mussten, was noch stärker für deren ausschliessliche Bestimmung als Bordunsaiten sprechen dürfte. Mit einiger Sicherheit kann gesagt werden, dass die melodischen Möglichkeiten unseres Instrumentes — zumal bei Verwendung von nur drei Fingern — recht begrenzt gewesen sein müssen. Hierbei sei aber daran erinnert, dass der geringe Tonvorrat gegebenenfalls durch Saitenwechsel hat erweitert werden können, ohne dass sich dies jedoch einwandfrei klären lassen wird.

Äusserst schwankenden und unsicheren Boden betreten wir, wenn wir uns nunmehr der für uns so wichtigen Frage nach dem anonymen Verfertiger des Instrumentes zuwenden, nach dessen Provenienz und nach der kulturhistorischen Einordnung des Fundes. Aus naheliegenden Gründen meinen Jażdżewski und Simon, dass unser Instrument als slavisch zu bezeichnen sei. Sie stützen diese Auffassung mit dem Hinweis auf Schriftstellen aus synchronistischen Quellen des frühen Mittelalters, aus denen unzweideutig hervorgeht, dass Saiten-

instrumente altslavischer Besitz gewesen sind. Nun dürfte es aber nicht möglich sein, aus der in den zitierten Schriftstellen verwendeten Nomenklatur irgendwelche Schlüsse auf Typus und Form der betreffenden Instrumente zu ziehen, da Namen und Sachen in alter Zeit bekanntlich stark miteinander vermischt wurden. Simon ist sich dessen offensichtlich auch bewusst. Trotzdem scheint sie ebenso wie Jażdżewski davon auszugehen, dass es sich um Zupfinstrumente gehandelt haben müsse. Jedenfalls stellen beide Autoren unser Instrument mit rezenten volkstümlichen Psalterien teils slavischer, teils finnisch-baltischer Provenienz zusammen. Ähnlichkeiten im Bau, die hier vorliegen und auf die bereits hingewiesen wurde, wie z. B. die trapezoide Korpusform, die Abschrägung des Oberrandes sowie der fünfsaitige Bezug mögen zu dieser irrtümlichen Zusammenstellung verleitet haben.

Eine andere Auffassung vertritt Zdzisław Szulc, der vor wenigen Jahren verstorbene Leiter der Instrumentensammlung am Nationalmuseum in Poznan.<sup>15</sup> Ihm war die Arbeit von Otto Andersson offenbar zugänglich geworden. So erkannte er ohne weiteres das Greifloch als das wichtigste typologische Merkmal unseres Instrumentes und identifizierte es folgerichtig als Streichleier. Eigenartiger Weise geht er jedoch noch einen Schritt über Jażdżewski und Simon hinaus und bezeichnet ihren anonymen Verfertiger als den ersten polnischen Lauten- und Geigenmacher. Es unterliegt keinem Zweifel, dass er sich mit dieser Auffassung, die in offenbarem Widerspruch zu den kulturhistorischen Daten steht, allzu weit vorgewagt hat. Andererseits verdanken wir ihm aber eine Beobachtung, die für eine künftige Lösung der Provenienzfrage von einiger Bedeutung sein dürfte.

Bei einer genaueren Untersuchung des Instrumentes stellte nämlich Szulc u. a. fest, dass dessen Wirbellöcher keinerlei Spuren von Eindrücken aufweisen, die das Eindrehen von Wirbeln normaler Weise hinterlässt. Angesichts der vielen Jahrhunderte, die das Instrument im Erdboden gelegen hat, erwecken diese daher den sonderbaren Eindruck von Neuheit. Diese Beobachtung, von deren Richtigkeit wohl ohne weiteres ausgegangen werden darf, sowie der Umstand, dass auch nicht die geringsten Reste von Wirbeln an der Fundstelle aufgefunden werden konnten, lassen Szulc annehmen, dass die Verfertigung des Instrumentes wenn auch an Ort und Stelle begonnen, so doch aber niemals abgeschlossen wurde. Er folgert daraus, dass ein Bewohner der Ansiedlung der Urheber des Instru-

<sup>13</sup> ebenda, S. 108 (p. 90), Nr. 8 und S. 106 (p. 92), Nr. 13.

<sup>14</sup> ebenda, S. 135 (p. 122), Nr. 2.

<sup>15</sup> Zdzisław Szulc, *Słownik lutników polskich*, Poznan 1953, S. 8 ff.

menten gewesen sein müsse. Dessen besonderen Merkmale, die einerseits Verwandtschaft mit Instrumenten vom Typus der *kantele* (Grundrissform des Korpus, fünfsaitiger Bezug) aufweisen, andererseits mit den Streichleiern (Greifloch, Spiel vermittelt eines Bogens, Grifftechnik) denkt sich Szulc aus einer Umbildung der ersteren, nämlich den Instrumenten vom Typus der *kantele*, entstanden. Er schreibt:<sup>16</sup>

»Unser Instrument . . . ist der Bauart nach dem Zupfinstrument unserer nächsten baltischen Nachbarn im Osten, der *kantele* oder *kankles*, wie es dort genannt wird, ähnlich. Bis vor kurzem spielten und spielen vielleicht noch heute die Litauer auf einem solchen Instrument. Es ist also nicht so weit hergegriffen, wenn wir annehmen, dass der Lautenbauer von Gdansk, nachdem er ein Instrument dieser Bauart kennen gelernt hatte, es einer Spielweise anpasste, die er von anderwärts her kannte, also mit Hilfe eines Bogens und unter Verwendung der oben beschriebenen Grifftechnik.«

So ansprechend, ja bestechend die Theorie von Szulc auf den ersten Blick erscheinen mag, so ist sie m. E. recht gewagt und bedarf näherer Nachprüfung. Es mag dabei zunächst dahingestellt bleiben, inwieweit es sich methodologisch überhaupt vertreten lässt, rezente Volksmusikinstrumente ohne weiteres mit ihren älteren Vorläufern zu identifizieren, sofern eine solche Identifikation nicht durch anders geartetes historisches Quellenmaterial verifiziert werden kann. Volksmusikinstrumente sind bekanntlich wie alle anderen Kulturelemente einer ständigen Entwicklung unterworfen. In diesem besonderen Zusammenhang dürfte der Hinweis auf Elmar Arro<sup>16a</sup> von Interesse sein, der unter Bezugnahme auf zwei »uralte« lettische *kokle*-Instrumente zu dem Ergebnis kam, dass der nach Curt Sachs »scharf konvergierende Verlauf der Flankenlinien« rezenter Exemplare wahrscheinlich erst in jüngerer Zeit herausgebildet wurde und dass deren ältere Vorläufer nicht einmal eine Decke gekannt haben dürften.

Aber auch wenn wir von dieser besonderen Fragestellung absehen und soweit mit Szulc einig gehen, dass die Verfertigung des Instrumentes jedenfalls an Ort und Stelle von einem Bewohner der Ansiedlung begonnen wurde, so fragt es sich noch immer, welcher Volksgruppe derselbe angehört hat, von woher er die der Streichleier adäquate Spielweise mit Bogen gekannt haben mag und welche Erwägungen ihn wohl veranlasst haben können, die Einrichtung des Instrumentes in diesem Sinne vorzunehmen.

<sup>16</sup> ebenda, S. 9 f.

<sup>16a</sup> Zum Problem der Kannel. Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1929, Tartu 1931, S. 164 ff.

Leider sind wir über die Örtlichkeit, an welcher unser Instrument aufgefunden wurde, bisher nur unzureichend unterrichtet. Die einzige Angabe, die hierüber mitgeteilt wird, ist, dass diese vermutlich in der Nachbarschaft der Burg belegen war, in welcher die Herzöge von Pomerellen ihren Wohnsitz hatten, also offensichtlich innerhalb des Burgbezirkes. Dieser Bezirk umfasste aber in dem Jahrhundert, dem unser Fund angehört, ausser der Burg sowohl eine Fischer- als auch eine Marktsiedlung, die zwar untereinander keine geschlossenen Siedlungseinheiten bildeten, aber in gewissen örtlichen, wirtschaftlichen und rechtlichen Beziehungen zueinander standen.<sup>17</sup> Die Fischersiedlung war noch bis in das 14. Jahrhundert von Altpreussen und Pomoranen bewohnt, welche letztere zwar nicht als Polen zu bezeichnen sind, aber damals polnischem Volkstum zumindest nahe gestanden haben dürften. Anders verhält es sich hingegen mit der Marktsiedlung, die um 1224 durch Herzog Swantopolk mit dem Recht der Selbstverwaltung ausgestattet und kurz darauf zur Stadtsiedlung umgebildet wurde. Sie wurde alsbald zu einem wichtigen Mittelpunkt des nordosteuropäischen Überseehandels für weite Küstengebiete an der Ostsee. Dieser mag aber ebenso wenig wie z. B. derjenige in Visby auf Gotland ausschliesslich in den Händen hanseatischer Kaufleute gelegen haben, die bereits seit dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts in der Marktsiedlung von Danczk ansässig geworden waren.

Es fragt sich somit, ob die Fundstelle unseres Instrumentes auf die Fischer- oder auf die Stadtsiedlung zurückgeht. Im ersteren Fall dürfte einige Wahrscheinlichkeit dafür vorliegen, dass der anonyme Verfertiger unseres Instrumentes ein Altpreusse oder ein Pomorane war. Im letzteren Fall sind hingegen allen Vermutungen Tür und Tor geöffnet. Anstatt voreilige Rückschlüsse zu ziehen, dürfte es daher ratsam sein, zunächst abzuwarten, zu welchen Ergebnissen unsere polnischen Kollegen bei genauer und vorurteilsloser Untersuchung der Fundstelle sowie der Entstehung und ältesten Geschichte der Stadtsiedlung kommen werden. Bis dahin werden wir uns mit der Feststellung begnügen müssen, dass die Streichleier von Danczk das erste Streichinstrument darstellt, das uns aus europäischem \*Mittelalter erhalten geblieben ist, und dass dessen charakteristisches typologisches Merkmal, das Greifloch, fraglos auf Beziehungen zu Fenno-Scandinavien hinweist.

<sup>17</sup> Vgl. hierzu und zum Folgenden Erich Keyser, Die Entstehung von Danzig, Danzig 1924.